

Andreas Bolha

Sattwerden und mehr

Projekte der Bewusstseinsbildung und Solidarität

Obdachlosenhilfe, Fastenaktionen, Initiativen zur Pflege von gemeinsamer Esskultur – christliche Gemeinden sind erfinderisch, wenn es um Hunger und Mahlhalten geht: Ihr Engagement erzählt von einem nährenden Gott. Einige beispielhafte Projekte.

● In evangelischen wie in katholischen Kirchengemeinden etablieren sich Projekte und Aktionskreise, die geeignet sind, in der Gemeinde ein kritisches und solidarisches Bewusstsein für den Themenkomplex »Essen – Mahlhalten – Teilen« zu entwickeln. Die großen christlichen Werke haben hier – zum Teil in Kooperation mit nicht-konfessionellen Verbänden oder Gruppen – einen wichtigen Anteil an der Bewusstseinsbildung. Sie geben Anstöße, die in den Gemeinden kreativ weiterentwickelt und weitergegeben werden.

Die Namen einiger Werke (»Brot für die Welt« und »Antoniusbrot«) vergegenwärtigen die Aufgabenstellung, Nahrung im physikalischen wie im übertragenen Sinne zur Verfügung zu stellen – es geht um Hilfe zur Selbsthilfe. Die bewusstseinsbildenden Aktionen in den Gemeinden lassen sich der Übersicht halber unter zwei Aspekten versammeln: Fasten und Suppenküchen bzw. Tafeln.

Fastenaktionen

● Freiwillige Wüstenzeiten sollen Besinnung und Richtungswechsel ermöglichen oder erleichtern. Im Fasten und Beten werden bewusst reduziertes Essen und Trinken sowie eingeschränktes Konsumverhalten zum Sakrament neu geschenkter Fülle, das Qualität an die Stelle von Quantität setzt. Der Geschmack am Einfachen wird wieder entdeckt. Im Alltag bisher wenig Bedachtes wird neu wahr- und angenommen. Zudem schärft es den Blick für ungerechte globale Verhältnisse und drängt zum Ausgleich und zur konkreten Unterstützung.

Das Fasten bildet bei Misereor nur einen Ausschnitt aus der Palette vielfältiger Aktionen. Kinderfastenaktion oder Jugendaktion, Solidaritätsläufe, Fastenessen und Predigten tragen das Anliegen in die Gemeinden. Der Fastenkalender regt zur Auseinandersetzung an, zum Beispiel mit dem verhängnisvollen Kreislauf von Krankheit und Armut. Kopien des jeweils aktuellen Hungertuchs hängen während der Fastenzeit in vielen Kirchen.

»7 Wochen Ohne« ist die Fasten- und Passionsaktion der Evangelischen Kirche in Deutschland. Sie wird organisiert und betreut vom Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik

(GEP) in Frankfurt. 1983 beschloss eine Gruppe von Journalisten und Theologen nach einer »Kneipenrunde«, sieben Wochen lang – von Aschermittwoch bis Ostern – zu fasten. Inzwischen machen Jahr für Jahr mehr als zwei Millionen Menschen mit, überdenken eingeschliffene Alltagsgewohnheiten und verzichten auf lieb gewonnene »Sünden« (Alkohol, Nikotin, Süßigkeiten ... – Perspektivwechsel durch Konsumverzicht). Nach der Anmeldung beim Fastenbüro (7wo@gep.de) erhält man im Februar den Fastenkalender mit Tipps und besinnlichen Beiträgen. Zusätzliche Unterstützung geben Begleitbriefe (Newsletter), die im Verlauf der sieben Wochen versandt werden. Jede/r Teilnehmer/in kann und soll eigene Schwerpunkte setzen.

Die Aktion Familienfasttag der Katholischen Frauenbewegung Österreichs fördert Solidarität mit ausgegrenzten Menschen in der so genannten »Dritten Welt«. Die Aktion wurde 1958 zur Bekämpfung des Hungers in der Welt gegründet und wird seither alljährlich in der vorösterlichen Fastenzeit von der Katholischen Frauenbewegung in ganz Österreich organisiert. Benefiz-Suppenessen sind ein Markenzeichen der Aktion: In den Pfarren bieten kfb-Frauen selbstgekochte Suppen gegen eine Spende an. Unter dem Motto »Suppe essen – Schnitzel zahlen« gestalten aber auch österreichische Spitzenköche/innen, wie z.B. Johanna Maier, Benefizveranstaltungen zugunsten dieser »Dritte Welt«-Initiative (www.teilen.at).

Tafeln und Suppenküchen

● Christen bemühen sich auf dem Hintergrund des sakralen Verständnisses von Essen und Trinken um die Kultivierung der Mahlzeiten. Bei allem Wandel der Essgewohnheiten bleibt dabei

der kommunikationsstiftende Akzent das zentrale Kriterium. Inzwischen hat sich für das bewusste, gesellige Mahlhalten der Begriff »Teilete« eingebürgert, als aufwertende Bezeichnung für ein Mitbringbüffet, das gemeinsam verzehrt wird. Essen und Trinken, das dankbar und bewusst genossen wird, zieht über den Kreis der Eingeladenen hinaus Wellen menschlicher Solidarität. Bei Tisch entfaltet sich der Geist des Festes in der Einfachheit.

Miteinander essen, das bedeutet auch: ein Bündnis schließen. Aus Gastfreundschaft entsteht Gemeinschaft. Dazu ist kein Festbankett nötig, im Gegenteil, ein luxuriöser Rahmen kann einschüchtern und Hierarchien ausbilden. Nach diesem Selbstverständnis wird in Suppenküchen, Vesperkirchen und Tafelgemeinschaften dem Bedürftigen über eine Mahlzeit hinaus eine Art »kleine soziale Rundumversorgung« angeboten, ohne die Eingeladenen in eine konkrete Verpflichtung für die einladende Gemeinde oder Gruppe zu zwingen. Zugleich erfahren die hier engagierten Christen Bewusstseinsbildung und Bestätigung.

Diakoniepfarrer Martin Friz gründete 1995 die erste Vesperkirche. Seitdem steht die Leonhardskirche in der Stuttgarter City jedes Jahr von Januar bis zum Palmsonntag täglich von 9.00-16.15 Uhr all denen offen, die Gemeinschaft, Wärme, Gespräche, Essen, geistlichen oder medizinischen Beistand suchen. An den Tischen und Stühlen, für die ein Teil der Kirchenbänke weichen muss, können die Gäste täglich zum Preis von zwei Mark ein frisch zubereitetes warmes Mittagessen genießen. Die Vesperkirche ist Ort der Begegnung, für Wohnungslose, junge, überschuldete Familien, Flüchtlinge, Strichmädchen, Langzeitarbeitslose, psychisch Kranke, Jugendliche, die Unterschlupf suchen, Menschen aus den Kirchengemeinden und Leute, die in Stuttgart arbeiten und wohnen.

Für Kinder gibt es eine betreute Spielecke. Neben Krisen-, Sozial- und Schuldnerberatung werden die Gäste auf eigenen Wunsch in einer Seitenkapelle medizinisch versorgt. Für die vierbeinigen, gefiederten oder geschuppten Freunde der Gäste kommt eigens ein Tierarzt in die Gemeinde. Wer will, erhält einen Haarschnitt. Bevor die Gäste mit einer kurzen Andacht um 16 Uhr in die nächste Nacht entlassen werden, erhalten sie ein »Vesperpaket«.

Über 300 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und jährlich etwa € 175.000,- Spenden bilden die Grundlage. Das von Martin Friz entwickelte Konzept wurde so gut angenommen, dass die Stuttgarter Vesperkirche inzwischen »Kinder« bekommen hat: Ähnliche Angebote gibt es jetzt unter anderem auch in Ulm, Reutlingen, Mannheim, Pforzheim, Göppingen, Aalen-Wasseralfingen und Öhringen.

Die Tafel-Idee lässt sich in Amerika bis ins Jahr 1963 zurückverfolgen. John van Hengel gründete in Phoenix/Arizona die St. Mary's Foodbank. Bis heute haben sich Foodbanks, Harvesters und Tables über ganz Nordamerika verteilt. In New York begannen die Helfer 1983 mit ihrer Arbeit. Die Medien interessierten sich bald für die »Geschichte der Gegensätze«, Fernsehstationen und Zeitungen berichteten über die Diskrepanz zwischen Überfluss und Armut. Diese Bilder kamen auch nach Deutschland.

Das Prinzip: Im Supermarkt, beim Bäcker oder beim Gemüsegroßhandel bleiben Lebensmittel übrig. Diese Ware wird vor Ablauf des Mindesthaltbarkeitsdatum aus den Verkaufsfregalen genommen. Der Filialleiter ruft bei der Tafel seiner Stadt an und bietet diese Ware kostenlos an. Noch am gleichen Tag wird sie kostenlos an Menschen weitergegeben.

Eines der erfolgreichsten und zweifellos geselligsten Projekte im Südostviertel der Stadt Essen ist der Mittagstisch, der jeden Donnerstag –

und inzwischen als »Eintopftag« auch dienstags – gut 70 hungrige Nachbarn ins Pfarrzentrum von Heilig Kreuz (Essen) lockt. Die kommen keineswegs zu einer »Armenspeisung« oder »Suppenküche«. »Uns geht es vor allem um eine ge-

»gemeinsame Tischkultur«

meinsame Tischkultur«, beschreibt Pater Christoph die Grundidee des Mitte 1999 eröffneten Treffpunkts. »In vielen Familien ist es heute einfach nicht mehr üblich, gemeinsam bei Tisch zu sitzen.«

Der Mittagstisch bringt die verwitwete Seniorin, das Kindergartenkind, dessen Eltern arbeiten müssen, und den alleinerziehenden Vater an eine Tafel und serviert ein leckeres und gesundes Mahl. Das kann sich jeder leisten, denn jeder zahlt so viel, wie er geben kann. Auf muslimische Essgewohnheiten wird Rücksicht genommen. Die Rezepte werden vom Küchenteam gerne kopiert und verteilt.

Die 1992 ins Leben gerufene Düsseldorfer Altstadt-Armenküche öffnet jeden Tag. Sie wird vom ortsansässigen Dominikanerkloster unterstützt. Vielleicht wegen der Lage – mitten in der Stadt – sicher aber auch wegen der steigenden Zahl bedürftiger Menschen müssen immer mehr Mahlzeiten zubereitet werden. In den ersten Jahren hatte die Altstadt-Armenküche an den Sonntagen noch geschlossen. Inzwischen werden an jedem Wochentag zwischen 80 und 145 Essen ausgegeben. Durchschnittlich kommen ca. 120 Personen am Tag. Die Gäste verteilen sich auf mehrere Stunden Essensausgabe, denn der Speiseraum fasst nur 16 Personen.

Jede »Schicht« kann in Ruhe beliebig viel essen: Eintöpfe oder einfache Gerichte, manchmal einen Salat dazu und einen Nachtisch. Im Rahmen der Möglichkeiten wird auf gesunde Ernährung und frisches Obst geachtet. Die Gäste

können beliebig viel Brot essen und auch mitnehmen. Hat eine Gruppe ihre Mahlzeit beendet, werden die Tische gesäubert und neu eingedeckt, bevor die nächste Gruppe eintreten kann. So entstehen zwar Wartegruppen vor der Tür, doch die überschaubaren Gruppen sind die Grundbedingung für eine angenehme Atmosphäre. Die Zeit, in der ein Essen garantiert ist, ist seit Jahren auf 12.30 bis 14.30 Uhr festgelegt. Meist beginnt die erste Gruppe aber schon früher und nicht selten wird es später als halb drei, bis alle Wartenden gesättigt sind.

Die Besucherinnen und Besucher der Armenküche sind zum großen Teil klassisch Wohnungslose, daneben aber auch Personen, die anders in Not geraten sind. Einige wenige sind schlicht arm und nicht in der Lage, sich selbst Essen zu kochen. Die weitaus meisten Gäste sind Männer, darunter kaum sehr alte, weil meist früh stirbt, wer auf der Straße leben muss. Ebenso Frauen, manchmal sogar mit Kindern. Auch Jugendliche – manchmal fast noch Kinder – kommen von der Straße.

Immer wieder muss Gästen akut medizinische Hilfe gegeben oder vermittelt werden. Die teils körperlich schwere Arbeit wird nach wie vor zum allergrößten Teil von Ehrenamtlichen geleistet. Und die sollen sich in ihrem Ehrenamt wohl fühlen und nicht überfordert werden: Alle sollen das, was sie tun, gerne tun.

Doch trotz aller Logistik, trotz Förderverein und hoher Akzeptanz in der Öffentlichkeit: Die Armenküche möchte kein »großes Ding« sein, auch nicht für alle Nöte zuständig werden. Sie bleibt ein Baustein für die Ärmsten in Düsseldorf, will zunächst einmal für ein Mittagessen sorgen und in anderen Dingen, wo immer nötig, dorthin

begleiten, wo entsprechende Hilfsangebote existieren. Wo nötig und möglich, mischt sie sich sozialpolitisch ein, zum Beispiel, wenn Arme aus den Innenstädten verdrängt werden sollen.

Leicht könnte der Eindruck entstehen, Tafeln und Suppenküchen bedürften immer eines hohen organisatorischen und logistischen Aufwands. Es geht auch einfacher, wie ein Beispiel aus Duisburg zeigt. Die Gemeinde St. Anna in Duisburg-Neudorf veranstaltet seit 1996 jeden Samstagmittag ein bewusst kleineres Projekt, das sich aus Spenden der Gemeinde finanziert. Zwischen 10 und 35 Besucher greifen regelmäßig auf diese Mahlzeit zurück. Die »Last« der Verantwortung liegt auf drei Personen der Gemeinde, die zweimal im Jahr in kleiner Runde planen und samstags einfache Hausmannskost zubereiten (Eintopf, Püree usw.).

Dieses Angebot ist bewusst »niederschwellig« veranschlagt, »idealistisch nicht so hoch aufgesetzt« und wird zusammen mit den Besuchern ganz pragmatisch umgesetzt. Damit die Ehrenamtlichen auch mal ausspannen können, schließt die Tafel in den Ferien. Diese Einschränkung wird von den Gästen verständnisvoll akzeptiert, die sich ihrerseits darüber freuen,

**»nicht als »Bittsteller« oder
»Bedürftige« betrachtet«**

hier nicht in erster Linie als »Bittsteller« oder »Bedürftige« betrachtet und empfangen zu werden. In diesem Sinne wird (sofern möglich) von jedem Besucher pro Mahlzeit der symbolische Beitrag von € 1,- erbeten – ein simples Signal dafür, dass man hier auf gleicher Augenhöhe miteinander umgeht.

Internethinweis:

Alle Tafeln in der BRD auf einen Blick: <http://www.tafel.de/tafelsuche.php>